

Über das Tabu sprechen
Rita Famos zu Missbrauch
und Prävention in den
reformierten Kirchen der
Schweiz. HINTERGRUND 3

Pfarrer und Netzwerker
Christoph Sigrist verlässt
das Grossmünster und will
die neue Zerbrechlichkeit
zulassen. REGION 9



Illustration: Corinna Staffe

Kant dachte die Welt neu
Der grosse Philosoph von
Königsberg hat auch Anteil
an der Idee der Men-
schenrechte. DOSSIER 5-8

Kirchengemeinden
Infos aus Ihrer Kirchengemeinde enthält der zweite Bund oder die separate Gemeindebeilage. BEILAGE

reformiert.

Die evangelisch-reformierte Zeitung

Kirchenbote
Kanton Zürich

Nr. 5/März 2024
www.reformiert.info

Post CH AG

Die Nahost-Debatte ist auch in der Kirche aufgeheizt

Ökumene Die Durchführung des diesjährigen Weltgebetstags mit der palästinensischen Liturgie ist wegen des Kriegs in Israel sehr herausfordernd. Hinhören, nicht urteilen – so lautet die Devise.



Ein hebräischer und ein arabischer Schriftzug an einer Mauer vereint – doch der Weg zum gemeinsamen Frieden ist noch weit.

Foto: Unsplash

Auf die Empfehlungen der EKS will das Schweizer Komitee nicht eintreten. In die Liturgie einzugreifen, kommt für Präsidentin Vroni Peterhans nicht infrage. «Wir haben aber für die Umsetzung in den Basisgruppen Empfehlungen abgegeben.» Etwa, der Wortwahl grösste Sorgfalt beizumessen.

Die Liturgien des Weltgebetstags seien immer geprägt vom kulturellen Kontext, in dem die Frauen leben, und Nakba und der Schlüssel seien Teil ihrer Geschichte. «Wir dürfen ihnen nicht ihre Erfahrung absprechen. Unsere Grundsätze sind: hinhören, nicht urteilen, nicht Partei ergreifen.» Und: «Friedensgebete schliessen immer alle ein, auch unsere jüdischen Schwestern.» Derzeit warten die Komitees Zusätze ab, welche die palästinensischen Christinnen noch schicken wollen.

Zuhören – dazu rät auch Esther Straub, Präsidentin des Zürcher Kirchenrats und Mitglied des Interreligiösen Runden Tisches des Kantons Zürich, der seit dem 7. Oktober öfter stattfindet. «Wir können den Konflikt nicht lösen, aber den Frieden fördern, wenn wir Kontakt halten und zuhören, statt aus Distanz über die anderen zu urteilen. Wir sollten alles daransetzen, uns nicht auseinanderdividieren zu lassen.» Solche Begegnungsräume zu schaffen, sei eine wichtige Aufgabe der Kirche, und genau das mache der Weltgebetstag. Anouk Holthuizen

Das Heks in einer heiklen Mission

Der Konflikt in Israel/Palästina ist auch für die Kommunikationsarbeit des Hilfswerks der Evangelisch-reformierten Kirche Schweiz (Heks) eine Gratwanderung. Seit 2006 führt es in Kooperation mit palästinensischen und israelischen Partnern Programme zur Stärkung und zum Schutz der Zivilbevölkerung und zur Förderung eines gerechten Friedens durch. Das Engagement von Heks werde von gewissen Kreisen immer wieder als «antiisraelisch» oder gar «antisemitisch» kritisiert, sagt Mediensprecher Dieter Wüthrich. «Wir setzen uns weltweit auf der Grundlage des humanitären Völkerrechts für die Ärmsten ein, und es ist ein Fakt, dass vor allem palästinensische Menschen von eingeschränkten Rechten und Armut betroffen sind. Dennoch ist Heks nicht Partei.» Kaum ein anderer Kontext sei emotional und politisch derart aufgeladen, doch habe man den Anspruch, mit allen Seiten im Gespräch zu sein. «In unserem Büro in Jerusalem arbeiten Israelis und Palästinenser konstruktiv zusammen – trotz der schwierigen Situation.»

Die Veranstaltung endete unschön. Am 5. Februar fanden in der Paulus-Akademie Zürich unter dem Titel «Leben in Würde für alle in Israel/Palästina» Referate von Friedensaktivistinnen und dazu eine Podiumsdiskussion statt. Eigentlich hätte über das gesprochen werden sollen, was für einen Frieden notwendig wäre, aber das Auftreten einiger Gäste war alles andere als friedlich.

Bereits die Referate unterbrach eine Frau aus dem Publikum mit lauter Kritik, der Konflikt würde einseitig dargestellt; der Moderatorin gelang es erst nach einiger Zeit, sie zu überzeugen, doch die Podiumsdiskussion abzuwarten. Diese wurde, zeitlich knapp bemessen, zum Dampfkochtopf der Emotionen.

Offen reden ist schwierig

Die Veranstaltung veranschaulichte die Spaltung, die der Konflikt in Israel und Gaza in die Gesellschaft gebracht hat. Über die Situation in Nahost zu sprechen, ohne sich dem Verdacht auszusetzen, die Taten der einen Seite zu relativieren, ist prak-

tisch unmöglich – nicht nur im Bekanntenkreis, sondern auch für ausgewiesene Experten der Region und deren Geschichte.

Zu spüren bekommt den aggressiven Diskurs derzeit auch die Kirche, vorab im Zusammenhang mit

«Wir dürfen den Frauen ihre Erfahrung nicht absprechen.»

Vroni Peterhans
Präsidentin Weltgebetstag Schweiz

dem Weltgebetstag, der immer am ersten Freitag im März stattfindet. In über 150 Ländern kommen jeweils Frauen verschiedener christlicher Konfessionen zusammen, um die Liturgie eines der nationalen Ko-

mitees zu lesen und für Frieden und Gerechtigkeit zu beten.

Das jeweilige Komitee wird Jahre im Voraus bestimmt, diesen März sind palästinensische Christinnen zuständig. Sie haben die Texte lange vor dem Massaker, das die radikal-islamische Hamas am 7. Oktober in Israel verübte, erarbeitet, die Liturgie und das Arbeitsheft waren bereits übersetzt.

Die leise Kritik, welche die palästinensische Liturgie bereits früh hervorgerufen hatte, wandelte sich danach in eine laute. In Deutschland beurteilten Theologen die Liturgie als antiisraelisch, weshalb das deutsche Komitee diese überarbeitete und das Titelbild auswechselte, das betende Palästinenserinnen zeigt. Eine trägt um den Hals einen Schlüssel, was sich als politisches Symbol deuten lässt.

Die Evangelisch-reformierte Kirche Schweiz (EKS) sah sich nach einem Antrag aus der Synode ebenfalls veranlasst, eine Handreichung zum Weltgebetstag herauszugeben. Diese empfiehlt unter anderem, das

Symbol des Schlüssels sowie den Begriff «Nakba» wegzulassen. «Nakba» ist das arabische Wort für Katastrophe: Es bezeichnet die Geschehnisse 1948, als der Staat Israel gegründet wurde und 700 000 arabische Palästinenser das einstige britische Mandatsgebiet Palästina verlassen mussten. Der Schlüssel steht für die Hoffnung auf die Rückkehr heim in ihre Häuser.

Als bedrohlich empfunden

«Die Situation ist sehr komplex, aus diesem Grund befürwortet die EKS eine Liturgie, in der möglichst viele Menschen mitbeten können», hält Philippe Kneubühler, Mitglied des EKS-Rats, fest. «Menschen auf der pro-israelischen Seite werten den Schlüssel als bedrohlich, als eine Ablehnung des Existenzrechts Israels.» Über Nakba und Schlüssel an Workshops oder Konferenzen zu sprechen sei angemessener als bei einer Liturgie, die ein Monolog sei. Doch die Organisation des Weltgebetstags sei selbstständig, und man respektiere ihre Vorgehensweise.



Pfarrerin Chatrina Gaudenz hat Mühe mit der Liturgie am Weltgebetstag. Podcast: [reformiert.info/gaudenz](https://www.reformiert.info/gaudenz)

Mitglieder der Kirchen in der Minderheit

Statistik Mit 55 Prozent stellen jene Einwohnerinnen und Einwohner im Kanton Zürich die Mehrheit, die sich als konfessionslos bezeichnen. 23 Prozent der Bevölkerung sind reformiert, 22 Prozent katholisch. Die reformierte Kirche verlor 2023 rund 12 400 Mitglieder, bei der katholischen Kirche betrug das Minus gar 13 900 Personen. Insgesamt wuchs die Bevölkerung und knackte die Grenze von 1,6 Millionen Einwohnern und Einwohnerinnen. Die Konfessionslosen bilden eine heterogene Gruppe, Angehörige anderer Religionsgemeinschaften und Freikirchen zählen dazu. fmr

Katholische Studie führt zu Austrittswelle

Missbrauch Die Veröffentlichung der Pilotstudie über sexuelle Missbräuche in der katholischen Kirche liess die Zahl der Kirchengaustritte sprunghaft ansteigen. Insgesamt verliessen 13 900 Personen die katholische Kirche im Kanton Zürich. 8826 Austritte fielen in die Zeit nach dem 12. September. Die Studie wurde an diesem Tag veröffentlicht. 2022 verzeichnete die katholische Kirche im Kanton Zürich über das ganze Jahr hinweg lediglich 7222 Austritte. fmr

Viele Menschen flüchten aus der Türkei

Asyl In der Schweiz stellten im vergangenen Jahr 30 223 Personen ein Asylgesuch. Das waren 5712 mehr als im Vorjahr. Mit einem Plus von 2000 Gesuchen war die Zunahme bei türkischen Staatsangehörigen besonders stark. Auch andere europäische Staaten vermelden einen deutlichen Anstieg bei den Asylgesuchen aus der Türkei. fmr

Dichter Klaus Merz ausgezeichnet

Literatur Für sein Lebenswerk erhält Klaus Merz den mit 40 000 Franken dotierten Grand Prix Literatur, den das Bundesamt für Kultur vergibt. Seine Lyrik und Prosa ist auch immer wieder von religiösen Motiven und Erinnerungen durchsetzt. In seiner Pfingstpredigt, die Merz 2019 in Aarau hielt, sprach er «vom Kontakt mit dem Göttlichen in uns selbst». Es sei ein geistiges «Fundament und Firmament zugleich, das unser Dasein immer wieder gründlich untermauert und himmelweit überstrahlt und übersteigt». fmr

Auch das noch

Die stille Disco in der Kathedrale

Kultur In der berühmten Kathedrale von Canterbury finden neu stille Discos statt. Besucherinnen und Besucher tragen dabei Kopfhörer. Eine Petition mit gut 1600 Unterschriften forderte das Aus der Veranstaltungsreihe. Die Disco bringe Menschen nicht «näher zu Christus». Der Dekan der anglikanischen Kirche liess sich nicht beirren. Eine Kirche sei immer auch ein Ort der Gemeinschaft. Egal ob Touristen das Bauwerk bewundern, Menschen ein klassisches Konzert besuchen oder zu Discobeats tanzen. fmr

Der biblische Exodus in der Gegenwart

Musik Ein Projekt verknüpft die biblische Erzählung vom Exodus mit heutigen Fluchterfahrungen. «reformiert.» hat mit der initiierenden Pfarrerin, einer Geflohenen und einem Musikstudenten darüber gesprochen.

Kinder sollten die Freiheit haben, zu spielen, Bücher zu lesen und ihre Geschichten mit ihren Grosseltern zu teilen. Diese Worte von Sabine Zanotta machen nachdenklich. Denn sie stammt aus einer Welt, in der dies alles andere als selbstverständlich ist, in der Menschen vor Krieg und Verfolgung fliehen.

Zanotta kam selbst als Flüchtling aus Tunesien in die Schweiz. Jeden Mittwochmittag besuchte sie in der Grosse Kirche Fluntern einen Deutschkurs. Nach anderthalb

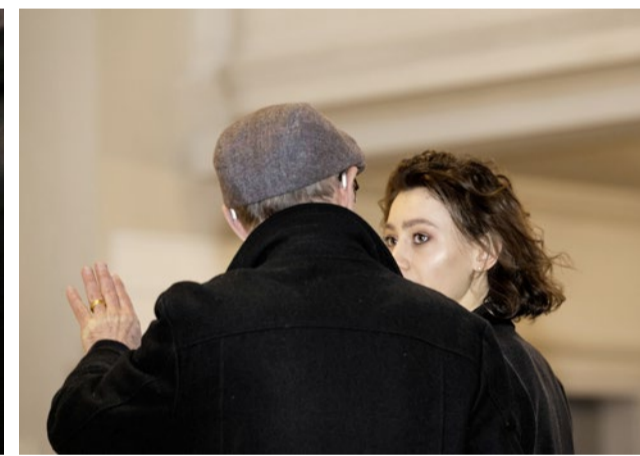
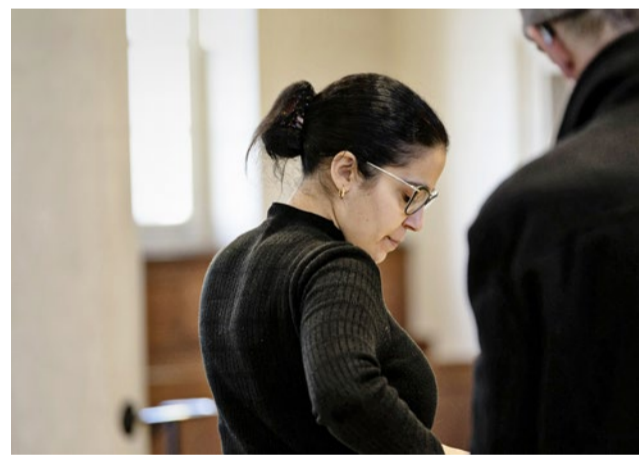
Jahren spricht die junge Frau die neue Sprache bereits gut. Das war für sie mit ein Grund, am Exodus-Projekt mitzuwirken.

Die stärkste Geschichte

Die Idee dazu hatte Chatrina Gaudenz im Rahmen der Reihe «Musik und Poesie», die heuer zum dritten Mal stattfindet. Die engagierte Pfarrerin in Fluntern hat sich zum Ziel gesetzt, «die stärkste Geschichte der Bibel» in die Gegenwart zu transportieren. Denn in der Allegorie vom

«Ich bin dankbar, von schützenden Wänden umgeben zu sein.»

Sabrine Zanotta
Geflohenen aus Tunesien



Bei der Probe: Chatrina Gaudenz mit Sabrine Zanotta. Unten links die Ukrainerin Anna Ivanenchuk.

Fotos: Désirée Good

Auszug aus Ägypten stecke viel Aktualität und Lebensweisheit: «Auch jetzt sind so viele Leute gezwungen, aufzubrechen und ein neues Daheim zu finden.»

Das Motto der Aufführung lautet «Menschen in Bewegung». Es ist bewusst offen formuliert, lässt unterschiedliche Lesarten und vor allem Hoffnung zu. «Trotz Leiden und Plagen steckt auch in der biblischen Geschichte eine grosse Zuversicht», sagt Chatrina Gaudenz.

Im Stück wird Zanotta eine Geschichte vorlesen, die ein Mädchen geschrieben hat, das aus Syrien fliehen musste. Sie wurde auch verfilmt. Das Kind lebt in einem Zelt an der Grenze zu Libanon. «Es ist ausgeliefert, praktisch ohne Sicherheit.» Zanotta möchte mit dem Schicksal, das sie auch an ihr eigenes erinnert, wachrütteln: «Was für ein Glück, von Wänden umgeben zu sein, die vor Kälte und Hitze schützen.»

Poetische Beiträge leisten neben Zanotta auch Zekarias Kebrab aus Eritrea, Anna Ivanenchuk und Eleonora Cholok aus der Ukraine.

Aus Gefühlen werden Töne

Für den musikalischen Part ist die Kirche Fluntern eine Zusammenarbeit mit der Zürcher Hochschule der Künste (ZHdK) eingegangen. Musikstudentinnen und Musikstudenten haben eigens für diesen Anlass Kompositionen geschaffen.

Einer davon ist Andres Piller. Der Freiburger Filmmusik-Student besuchte den Deutschkurs, um so in Kontakt mit Geflüchteten zu treten und seine Eindrücke zu vertonen.

Jede einzelne Fluchtgeschichte, die er dort erfuhr, habe ihn berührt. «In meiner musikalischen Interpretation bringe ich Gefühle zum Aus-

«Die Schweizer Flüchtlingspolitik ist oftmals unmenschlich.»

Andres Piller
Filmmusik-Student

druck, die ich gegenüber der oftmals unmenschlichen Schweizer Flüchtlingspolitik empfinde.»

Und wie tönt das nun? «Wir haben uns sehr individuell mit dem Thema befasst», sagt Piller. So vielfältig die Kulturen, Konfessionen und Religionen der Studierenden sind, so vielschichtig sei letztlich auch das Ergebnis: «Darunter finden sich klassische Elemente oder dramatische Motive aus der Filmmusik.»

Überraschung ist demnach garantiert. Sicher ist: Die Aufführung ist ein aufrüttelnder Appell in Ton und Wort, sich mit den Themen Migration und Flucht auseinanderzusetzen. Sandra Hohendahl-Tesch

Filmisch dokumentiert

Zwischen den poetischen Inszenierungen, die von Flüchtlingen vorgetragen werden, ertönen sechs Kompositionen von Studierenden der ZHdK-Kompositionsklasse von Till Löffler. Begleitet werden sie vom studentischen Orchester und dem Stringendo14 des Musikkonservatoriums Zürich. Das Projekt wird dokumentiert und im Herbst in der Sendung «Sternstunde Musik» auf SRF ausgestrahlt.

Exodus – Menschen in Bewegung.
24. Februar, 18 Uhr, Grosse Kirche Fluntern



«Es muss um den Schutz der Person gehen, die Angst um die Institution darf das Handeln nicht bestimmen»: EKS-Präsidentin Rita Famos.

Foto: Annette Boutellier

«Gegen die Kirchenaustritte hilft Glaubwürdigkeit»

Aufarbeitung Rita Famos, Präsidentin der Evangelisch-reformierten Kirche Schweiz, will eine Studie über sexuelle Gewalt in der Kirche in Auftrag geben. Im Interview sagt sie, was sie sich davon erhofft.

Sie möchten, dass nach der katholischen Kirche in der Schweiz und der Evangelischen Kirche Deutschland (EKD) auch die Reformierten in der Schweiz Fälle von sexueller Gewalt aufarbeiten. Weshalb?

Rita Famos: Nach Veröffentlichung der Pilotstudie über Missbrauch in der katholischen Kirche gab ich in einer Westschweizer Zeitung ein Interview. Ich vertrat die Haltung, die damals viele Reformierte einnahmen: dass ein problematisches Frauenbild, die strenge Hierarchie, das Zölibat und die interne Gerichtsbarkeit Ursachen für den Missbrauch und das Vertuschen seien, die wir in der reformierten Kirche längst beseitigt hätten. Darauf meldeten sich Betroffene bei mir.

Und überzeugten Sie in den Gesprächen vom Gegenteil?

Natürlich wusste ich, dass die reformierte Kirche keine heile Welt ist, und habe das auch öffentlich gesagt. Wie in Sportvereinen oder Schulen gab und gibt es Übergriffe. Doch ich musste mein Bild von der progressiven Kirche, die strukturelle Quellen des Missbrauchs trocken gelegt hat, revidieren.

Die Studie der EKD spricht von «Täter schützenden Strukturen».

Wir haben noch nicht genau genug hingeschaut, welche Bedingungen, die spezifisch mit der reformierten Kirche zu tun haben, Missbräuche begünstigen und die Aufarbeitung verhindern. Eine Erkenntnis aus der Studie ist allerdings auch, dass sich die allermeist männlichen Täter in unterschiedlichen Systemen bewegen und deren Schwachstellen ausnutzen können. So kann auch eine aufgeklärte Haltung gegenüber der Sexualität dazu führen, dass charismatische Persönlichkeiten in der

Jugendarbeit die Grenzen verschieben und ihre Macht ausnutzen.

Was hilft dagegen?

In der Prävention sind wir gut aufgestellt. Die Mitgliedskirchen und Ausbildungsstellen arbeiten daran. Alle Landeskirchen haben Meldestellen, Betroffene können Vertrauenspersonen kontaktieren. In der Pfarrausbildung und in Weiterbil-

«In der Prävention sind wir bereits gut aufgestellt, in allen Landeskirchen gibt es Meldestellen.»

dungen für Mitarbeitende werden Fragen nach Nähe und Distanz oder Macht thematisiert.

Also ist alles gut?

Das kann es nie sein. Die Arbeit in der Kirche basiert auf Beziehungen: in der Seelsorge, der Diakonie, der Jugendarbeit. Da braucht es immer eine hohe Sensibilität, denn gerade diese Beziehungsarbeit ist unser Kapital. Im Pfarrberuf und auch in anderen Funktionen ist immer wieder eine kritische Auseinandersetzung mit sich selbst und der eigenen Rolle nötig. Weiterbildungen und Coachings für Mitarbeitende und Behörden bleiben wichtig.

Es gibt auch falsche Anschuldigungen. Wie lässt sich das verhindern?

Das passiert zwar selten, aber wir müssen Grenzverletzungen und sexuelle Gewalt aus der Tabuzone holen. Es braucht eine neue Sprachfähigkeit. Das bedeutet etwa, dass eine Aufsichtsperson in den Behörden oder eine Pfarrkollegin Fragen stellen kann, ohne jemanden gleich eines Übergriffs zu bezichtigen. Dann kann sie etwa darauf hinweisen, dass die private und die berufliche Rolle besser unterschieden werden sollten oder eine Geste, die vielleicht gar nicht so gemeint war, anders aufgefasst werden kann.

Geht es um die Aufarbeitung sexueller Gewalt, bezeichnen Betroffene in der EKD-Studie den Föderalismus als «Säule des Missbrauchs». Mehr Föderalismus als in der Schweiz geht fast nicht.

Die föderale Struktur ermöglichte, dass einzelne Landeskirchen vorangehen beim Ausarbeiten von Schutzkonzepten und dem Aufbau von Meldestellen. Sie mussten nicht auf Rom warten wie die Katholiken und haben andere Landeskirchen mitgezogen. Föderalismus fördert Innovation. Aber er hat auch Schattenseiten. Es kann unübersichtlich werden. Deshalb gilt es, einheitliche Prozesse bei der Aufarbeitung von Übergriffen zu etablieren. Wie etwa mit Meldungen von Betroffenen umgegangen wird, sollte nicht von deren Wohnort abhängig sein.

Als das Ausmass des sexuellen Missbrauchs in der katholischen Kirche publik wurde, traten auch Reformierte aus der Kirche aus. Nun wird die EKD-Studie diskutiert, eine Schweizer Studie soll folgen. Haben Sie keine Angst vor den nächsten Austrittswellen?

Indem sich die reformierte Kirche auch den dunklen Kapiteln der Vergangenheit stellt und das Leid, das Betroffene erfahren mussten, anerkennt, stärkt sie ihre Glaubwürdigkeit. Menschen treten aus, wenn sie den Eindruck haben, dass etwas vertuscht wird. Glaubwürdigkeit hilft gegen Kirchenaustritte.

Aus Angst vor Austritten die Aufarbeitung auszubremsen, würde die Kritik der EKD-Studie nur bestätigen: Betroffene wurden allein gelassen, die Institution geschützt.

Genau. Bei der Aufarbeitung geht es immer um den Menschen, der Leid erfahren hat. Der beste Weg, um diesen Menschen gerecht zu werden, ist, ihnen zuzuhören. Gerade wenn das, was sie zu erzählen haben, unangenehm ist. In der Kirche muss es um den Schutz der Person gehen. Die Angst um die Institution darf das Handeln nicht bestimmen.

Belastbare Zahlen wird eine Studie in der Schweiz aber kaum liefern.

Natürlich möchten wir gemeinsam mit den Mitgliedskirchen eine möglichst gute Datenlage erarbeiten. Das primäre Ziel ist jedoch, die Betroffenen einzubeziehen und auf sie zu hören, damit wir Erkenntnisse darüber erhalten, wie wir Übergriffe möglichst verhindern und Fälle aufarbeiten können.

Wann ist denn ein Fall ein Fall?

Eine sehr gute Frage. Sicher braucht es unterschiedliche Kategorien je nach Schwere eines Falls. Ein Fall beginnt nicht erst da, wo es strafrechtlich relevant wird. Wichtig ist die Erkenntnis aus früheren Publikationen, dass gerade im kirchlichen Bereich Grenzverletzungen schleichend passieren. Es beginnt oft mit einer normalen Seelsorgesituation,

Rita Famos, 58

Pfarrerin Rita Famos ist seit 2021 Präsidentin der Evangelisch-reformierten Kirche Schweiz (EKS) und seit 2023 Mitglied im Zentralkomitee des Ökumenischen Rats der Kirchen (ÖRK). Zuvor hat Famos in der reformierten Kirche des Kantons Zürich die Abteilung Spezialseelsorge geleitet. Bereits von 2011 bis 2014 war sie Mitglied der Exekutive des Kirchenbunds, der Vorgängerorganisation der EKS.

in welcher der Täter die Grenzen langsam verschiebt.

Sie werden auf staatliche Archive angewiesen sein. In vielen Kantonen waren Pfarrerinnen und Pfarrer lange Zeit Staatsangestellte. Richtig. Nun sind viele Gespräche und Abklärungen nötig.

Die EKD hat bereits vor Jahren Betroffenenverbände an einen Tisch geladen und Kommissionen gegründet. Wie weit ist die EKS schon?

Da sind wir im Rückstand. Wir wollen keine Studie über Betroffene, sondern eine Aufarbeitung mit den Betroffenen zusammen. Unser Vorteil ist, dass wir von den Erfahrungen der EKD profitieren können und deren Fehler, die sie korrigierten, nicht mehr machen müssen.

Fürchten Sie auch ein finanzielles Risiko, wenn es bald auch um Wiedergutmachung gehen sollte?

Es gibt eine finanzielle Komponente, aber Angst habe ich nicht. Wir müssen auch abklären, ob der Staat, der in vielen Landeskirchen als Arbeitgeber eine Aufsichtspflicht hatte, seinen Teil beitragen soll. In den Gesprächen mit Betroffenen erhielt ich bisher den Eindruck, dass finanzielle Forderungen nicht im Vordergrund stehen. Es geht um die Anerkennung und die daraus folgenden Massnahmen für die Prävention.

Und wann wird die EKS ihre Studie präsentieren können?

Wir werden die zwei kommenden Synoden nutzen, um den Prozess aufzugleisen. Ende Jahr sollte das Vorgehen geklärt sein und ein Fahrplan vorliegen. Interview: Felix Reich

Tausende Betroffene in gut sieben Jahrzehnten

Die Evangelische Kirche in Deutschland (EKD) hat Ende Januar ihre Studie über sexuelle Gewalt in Kirche und Diakonie publiziert. Ein interdisziplinäres Forschungsteam hatte unter Einbezug von Betroffenen strukturelle Faktoren identifiziert, die Übergriffe begünstigen und die Aufarbeitung behindern. Die Studie identifizierte 2225 Betroffene und 1259 massliche Täter im Zeitraum von 1946 bis 2020. Die Forschenden sprachen von der «Spitze der Spitze des Eisbergs», eine Hochrechnung geht von 9355 Betroffenen und 3497 Beschuldigten aus. Die Betroffenen waren zum Zeitpunkt der Tat oft minderjährig, viele Beschuldigte waren Pfarrer. Hinzu kommen Fälle, die sich in Institutionen der Diakonie ereignet haben. Die Diakonie, die heute in Deutschland über 600 000 Mitarbeitende beschäftigt, unterhält Heime für Jugendliche und Kindertagesstätten.

Bericht und Studie: reformiert.info/ekd



Podcast mit Pfarrerin Sabine Scheuter über Grenzverletzungen und Prävention.

reformiert.info/scheuter

Projekt für Geflüchtete läuft vier Jahre weiter

Integration Das Projekt «zäme da» vermittelte über 250 Tandems zwischen Geflüchteten und Einheimischen.

Die lokale Bevölkerung unterstützt Geflüchtete beim Ankommen und Einleben in der Schweiz – so funktioniert das Tandemprojekt «zäme da». Nach einer dreijährigen Pilotphase ist nun klar, dass das Projekt im Zürcher Oberland unter der ökumenischen Trägerschaft der reformierten Landeskirche und der Caritas Zürich weiterläuft.

Sozialdiakonie als Netzwerk
«Das Konzept hat sich bewährt, denn es ermöglicht eine Eins-zu-eins-Begleitung und gibt den Geflüchteten eine Bezugsperson an die Hand, die lokal vernetzt ist», sagt Sarah Wipfli. Sie ist Migrationsbeauftragte der reformierten Landeskirche. «Zäme da» wird im Rahmen der kantonalen Integrationsagenda zum grösseren Teil vom Kanton finanziert.

Seit der Lancierung Mitte 2021 konnte das Projekt in den Bezirken Uster, Pfäffikon, Hinwil und Meilen bereits mehr als 250 Tandems vermitteln. Die Kontakte zwischen den Freiwilligen und den Geflüchteten stellen lokale Koordinationspersonen her, oft sind es Sozialdiakoninnen, die in reformierten oder katholischen Kirchgemeinden arbeiten.

Längerfristige Beziehungen
Die Freiwilligen helfen bei Herausforderungen des Alltags, etwa dem Kennenlernen des neuen Wohnorts, beim Deutschlernen oder mit Freizeitaktivitäten. «Wir schauen auf die Bedürfnisse der Menschen und suchen eine passende Person», sagt Co-Projektleiterin Wipfli.

Die Ziele werden konkret und individuell vereinbart, die Freiwilligen erhalten Weiterbildungen. Zeitlich sind die Tandems auf ein Jahr begrenzt. Oft würden die Beziehungen darüber hinaus gepflegt, sagt Wipfli. Trotz dieses Erfolgs besteht die grösste Herausforderung darin, stets neue Freiwillige für die Tandems zu finden. Cornelia Krause

Porträt und Bericht: [reformiert.info/tandem](https://www.reformiert.info/tandem)



Auch wenn sie berufstätig sind, bleibt Kinderbetreuung oft in der Hauptverantwortung der Frauen.

Foto: Pexels

Evangelische Frauen schärfen Profil

Gleichstellung Die Evangelischen Frauen Schweiz möchte sich stärker positionieren. Die Strukturen in der Gesellschaft seien noch immer patriarchal geprägt, sagt die Präsidentin Gabriela Allemann.

Es sind grosse Worte, mit denen der Dachverband Evangelische Frauen Schweiz (EFS) seinen Plan für 2024 beschreibt: «Neu erfinden» will sich die 77 Jahre alte Institution, die sich für die Gleichstellung der Geschlechter einsetzt, in der Kirchenwelt ebenso wie in der Politik. Neu bedeutet: mehr Projektarbeit mit geschärften Themenfeldern, eine andere Website zum Sommer, ein aufgefrischtes und künftig zweimal jährlich erscheinendes Magazin, andere Präsenz auf den sozialen Medien. Vielleicht kommt auch ein neuer Name.

Hinter der Veränderungslust stecken vor allem zwei Gründe: Zum einen realisierten die EFS im Jahr des 75. Jubiläums, dass die Themen, die den Verband seit der Gründung beschäftigen, fortbestehen. Präsidentin Gabriela Allemann sagt: «Zwar sind Frauen in der Gesellschaft und

in der reformierten Kirche rechtlich fast überall gleichgestellt. Doch patriarchal geprägte Strukturen und ein traditionelles Rollendenken sind längst nicht überwunden.»

Göttliche Ordnung im Weg
Das zeige sich etwa darin, was nach wie vor mit dem Beruf Pfarrer assoziiert werde. «Leistung, eine Rund-um-die-Uhr-Präsenz, die auch durch das unentgeltliche Engagement der Pfarrfrau ermöglicht wird, und Hierarchiedenken sind noch immer charakteristische und zu wenig reflektierte Merkmale. Viele Pfarrerrinnen probieren diesem Bild zu entsprechen und scheitern daran.» Oft hängen jüngere Frauen den Beruf deshalb an den Nagel.

Allemann ist selbst Pfarrerin und Mutter zweier Töchter. Aus ihrer zehnjährigen Amtszeit weiss sie: Be-

ruf und Familie lassen sich mit den Abendsitzungen und Einsätzen ausserhalb von extern betreuten Zeiten schlecht vereinbaren. Das gilt auch für Väter, betrifft jedoch auch weiterhin vor allem Frauen, die hauptsächlich für die Betreuung der Kinder verantwortlich sind.

«Die göttliche Ordnung der Bibel, wie sie lange zementiert wurde, steht dem Gleichheitsgedanken gegenüber», sagt sie. «Es ist höchste Zeit, dass die feministische Theologie mit ihrem ganzheitlichen Weltbild den verdienten Platz in der Aus- und Weiterbildung erhält.» Patriarchales Dominanzdenken habe die Wirtschaft und Umwelt insgesamt in eine Sackgasse geführt.

Finanziell wird es enger
Der zweite wichtige Grund für die Neuausrichtung der EFS sind die Fi-

nanzen. Der Verband finanziert sich in erster Linie durch die Beiträge der Deutschschweizer Kirchenkonferenz und dem Fonds für Frauenarbeit der Evangelisch-reformierten Kirche Schweiz (EKS). Gingen die Kollekten, die den Fonds speisen, während einiger Jahre vollständig an die EFS, so geschieht dies seit 2020 wieder nur anteilmässig. Das und grundsätzlich schrumpfende Einnahmen aus Kollekten hatten im Fonds einen massiven Einbruch zur Folge. Von 100 000 Franken 2019 sank das Vermögen in nur vier Jahren auf 65 600 Franken. EKS und

«Traditionelles Rollendenken ist längst nicht überwunden.»

Gabriela Allemann
Präsidentin EFS

EFS wollen versuchen, den Fonds zu stärken und bekannter zu machen.

Spirituell politisch aktiv
Das Jahr 2024 bietet den EFS jedenfalls viel Gelegenheit, an die Öffentlichkeit zu treten. So sind sie im Initiativkomitee für die 13. AHV-Rente, die am 3. März an die Urne kommt, und bereiten sich für die Abstimmung zur BVG-Reform vor. Altersarmut sei vor allem weiblich, ein Altern in Würde müsse für die Kirche insgesamt ein Thema sein.

Der Verband war stets politisch. Er ist Mitglied der Eidgenössischen Kommission für Frauenfragen und anderer Frauendachverbände. Die EFS engagieren sich gegen häusliche Gewalt und Frauenhandel und stellten 2020 Forderungen nach einer sicheren Kirche, wie diese nun in der deutschen Studie zum sexuellen Missbrauch formuliert sind.

Wie sich vor dem Hintergrund vieler Kirchenaustritte die Tatsache nutzen liesse, dass vor allem Frauen offen für Spiritualität sind, möchte der Verband herausfinden. «Wir gehen von unseren Wurzeln aus, sind im offenen Dialog und versuchen die Brücken zu zeigen, die sich ergeben: zum Einsatz für Geschlechtergerechtigkeit in konkreten politischen Anliegen», sagt Allemann.

Um das Interesse für Gleichstellung macht sie sich keine Sorgen: «Das ist gross, gerade auch unter jungen Frauen.» Anouk Holthuisen

INSERATE

reformiert.

Folgen Sie uns auf
[facebook/reformiertpunkt](https://facebook.com/reformiertpunkt)

Mehr Freude
im Leben:
für Lebensqualität
spenden



STIFTUNG
BRUNEGG
HOMBRECHTIKON
WOHNHEIM
GÄRTNEREI
BLUMENLADEN



Stiftung BRUNEGG
Brunegg 3 | Hombrechtikon
www.stiftung-brunegg.ch
Post-Spendenkonto: 87-2430-9
IBAN CH18 0070 0113 9004 4943 9

Evangelischer
Theologiekurs
ab August 2024
in Zürich & Winterthur

FOKUS THEOLOGIE

DOSSIER: Kant

Editorial

Die Würde des Menschen im Mittelpunkt

Die gelbe Reclam-Ausgabe von Immanuel Kants «Grundlegung zur Metaphysik der Sitten» (1785) begleitet mich seit Gymnasiumstagen. Damals wurden uns einige Passagen daraus als Pflichtlektüre vorgesetzt. Trotz mehrerer Umzüge hat sich dieses Büchlein im Lauf der Jahre immer wieder einen Platz im Regal gesichert, auch wenn ich ihm seither selten Beachtung geschenkt habe. Zu kompliziert und vor allem zu zeitintensiv erschien mir die Lektüre.

In diesem Jahr würde der bedeutende Philosoph seinen 300. Geburtstag feiern. Zufällig stiess ich im Buchladen auf ein anderes Werk des Jubilars mit dem einladenden Titel «Zum ewigen Frieden» (1795). Kant entwirft darin die Vision einer dauerhaften Friedensordnung zwischen den Staaten. Frieden betrachtet er nicht nur als vorübergehenden Zustand, sondern als Errungenschaft einer moralischen Verpflichtung, die es mittels eines Vertrages zu bewahren gilt. Die Gedanken legten

nach dem Ersten Weltkrieg den Grundstein für den Völkerbund, aus dem 1945 die Vereinten Nationen entstanden. Gerade in der heutigen Zeit, in der auf europäischem Boden wieder ein Krieg stattfindet, wirken sie erstaunlich aktuell.

Noch bedeutsamer als auf Staaten allerdings ist Kants Einfluss auf das Individuum. Der Philosoph aus Königsberg, dem heutigen Kaliningrad, rückte erstmals den Menschen als freies und moralisch handelndes Wesen in den Mittelpunkt, das nicht gesteuert ist von äusseren Einflüssen oder göttlichen Gesetzen. Er betonte die Vernunft, die den Menschen ausmacht, und nahm ihn dafür in die Pflicht: «Handle so, dass die Maxime der Handlung zu einem allgemeinen Gesetz werden könnte», lautet sein etwas sperrig anmutender Kategorischer Imperativ.

Die Betonung der Würde, die jedem Menschen innewohnt, und die Idee, dass Menschen «Zweck an sich selbst» sind, bilden das Fundament seiner Moral und zahlreicher internationaler Menschenrechtsdokumente. Allen voran

die Allgemeine Erklärung der Menschenrechte, die vor 75 Jahren verabschiedet wurde und als deren Gründervater Kant gilt.

Darüber hinaus prägen seine Gedanken andere gesellschaftlich relevante Bereiche. Zu nennen wären etwa die Medizin- oder die Wirtschaftsethik. Sein Konzept der Patientenautonomie bildet die Grundlage für ethische Entscheidungen in der Gesundheitsversorgung. Gleichzeitig erinnert Kants Definition der Würde in der Wirtschaftsethik Unternehmen daran, dass sie nicht nur nach Profit streben sollten, sondern moralische Verantwortung tragen.

Auch wenn der Philosoph der Aufklärung für gewisse kolonialistische Denkmuster seiner Zeit kritisiert wird: Kant hat der Welt zeitlose Weisheiten hinterlassen. Die Lektüre des alten gelben Büchleins fortzusetzen, könnte sich lohnen. Sandra Hohendahl-Tesch



Immanuel Kant auf seinem täglichen Spaziergang durch Königsberg. Er kam jeweils so pünktlich des Wegs, dass die Leute angeblich die Uhren nach ihm stellten.

Illustration: Corinna Staffe

Unterwegs mit dem Weisen von Königsberg

Philosophie Gibt es einen Fortschritt der Menschheit zum Besseren? Was ist der Mensch? Auf der Suche nach Antworten müsste man eigentlich nach Kaliningrad – und wird fündig in Bonn.

Eigentlich wollte ich ja nach Kaliningrad. Aber dort kann es im Januar eisig werden, bis zu minus 29 Grad. Ausserdem gibt es im ehemaligen Königsberg, der Geburts- und Sterbestadt von Immanuel Kant, zwar allerlei Devotionalien wie Kant-Schokolade, Kant-Glühwein und Tassen mit dem Profil des Philosophen, aber an den Originalschauplätzen von Kants Existenz ist kein Stein mehr auf dem anderen.

Sein Geburtshaus fiel schon 1740 einer Strassenerweiterung zum Opfer; sein Wohnhaus, in dem er in seinen letzten zwei Jahrzehnten die wichtigsten Schriften verfasste, wurde 1893 abgebrochen. An Kants Existenz erinnert in Kaliningrad bloss wenig. Etwa die Nachbildung von Hut und Stock des berühmten Spaziergängerphilosophen auf einer Steinbank, dort, wo er täglich in einer Lindenallee seinen Gedankengang pflegte. Oder das Kant-Denkmal vor der Universität, die seit 2005 Kant-Universität heisst.

Ein Kriegsverbot

Der russische Präsident Wladimir Putin hat sie zusammen mit dem damaligen deutschen Kanzler Gerhard Schröder umbenannt. Ja, was eine Reise nach Kaliningrad weiter unattraktiv macht: Die russische Enklave gehört heute zum Territorium von Putin, der sich nicht eben als Friedensförderer hervorruft.

Ganz im Gegensatz zum Königsberger Philosophen; dieser hat in seiner Altersschrift «Zum ewigen Frieden» (1795) einen gross angelegten Friedensvertrag zwischen den Völkern skizziert und erstmals überhaupt von einem Völkerbund gesprochen. In einer seiner letzten Schriften (1798) wirft er die Frage auf, «ob das menschliche Geschlecht im beständigen Fortschreiten zum Besseren sei?», und legt deutlich und klar die Voraussetzungen für einen Weltfrieden dar: Völker brauchen eine Verfassung, die ihnen verbietet, Angriffskriege zu führen. Und eine demokratisch legitimierte Regierungsform, Kant bezeichnet sie als «republicanisch».

Nach Spuren eines «Fortschritts des Menschengeschlechts zum Besseren» suchen; das hatte ich in Kaliningrad vor. Ein von vornherein

«Der Friedenszustand unter Menschen ist kein Naturzustand.»

hoffnungsloses Unterfangen? Dass es 300 Jahre nach Kants Geburt immer noch Angriffskriege gibt, hat die russische Armee ja gerade bewiesen. Putin hat Kant schamlos als russischen Philosophen für sich vereinnahmt: Im Jahr 2014 berief er sich bei einem Besuch in Kaliningrad auf ihn als Vordenker eines Vereinigten Europas und befand, Kant müsse zum Symbol nicht nur der Universität und der Stadt, sondern gleich der ganzen Region werden: von Königsberg über Kaliningrad zur Kantstadt also.

Dem Friedensvordenker Kant hätten die Annäherungen Putins wenig gefallen. Seine Schrift «Zum ewigen Frieden» ist ein Rundumschlag gegen Staatsoberhäupter, die den Krieg als Mittel für persönliche Zwecke inszenieren. Als der Philosoph diese Abhandlung verfasste, hatte Europa gerade den Siebenjährigen Krieg hinter sich, der Kontinent lag in Schutt und Asche. Kant schreibt: «Der Friedenszustand unter Menschen, die nebeneinander leben, ist kein Naturzustand (...). Er muss also gestiftet werden.»

Kant und das Grundgesetz

Dies ist eine der Kernaufgaben der Politik: Um Völkern eine Entwicklung in Frieden zu ermöglichen, hat sie dafür zu sorgen, dass «der Krieg (der Quell aller Übel und Verderbnis der Sitten) abgehalten und so dem Menschengeschlechte bei aller seiner Gebrechlichkeit der Fortschritt zum Besseren negativ gesichert wird, im Fortschreiten wenigstens nicht gestört zu werden.»

Statt in Kaliningrad bin ich nun also in Bonn gelandet. Am Bahnhof empfängt mich ein blaues Schild mit der Aufschrift «Willkommen in der deutschen Stadt der Vereinten Nationen». Hier in dieser Stadt hat in einer schlichten Zeremonie Theodor Heuss, der erste Präsident der BRD, im Mai vor 75 Jahren das deutsche Grundgesetz unterzeichnet, im Namen des deutschen Volkes: «Im Bewusstsein seiner Verantwortung vor Gott und den Menschen, von dem Willen beseelt, als gleichberechtigtes Glied in einem vereinten Europa dem Frieden der Welt zu dienen», heisst es in der Präambel. Damit hat man den Auftrag Kants offensichtlich ernst genommen.

In Bonn ist, nach dem schlimmsten Krieg aller Zeiten, Friedensgeschichte geschrieben worden. Beim Rathaus hielt Charles de Gaulle 1962 seine berühmte Rede zur deutsch-französischen Freundschaft.

Spazieren mit dem Denker

In Bonn gibt es an jeder Ecke Croissanterien und wehende französische Trikoloren. Etwas vergilbte Bilder beim Alten Rathaus zeigen einen gut gelaunten Michail Gorbatschow beim Besuch 1989, kurz vor dem Ende des Kalten Krieges. Die grosse Brücke über den Rhein heisst Kennedy-Brücke, der US-Präsident kam 1963 zum Freundschaftsbesuch.

Kurz vor der Brücke kann man im Hotel Rheinland Botschafter-Zimmer im Look der 60er, 70er und 80er buchen. Bonn ist eine Stadt der Zeitreisen. Die berühmte Bundeskunsthalle zelebriert gerade die Exzentrik der Postmoderne von 1967 bis 1992 und beamt einen gleich nebenan 300 Jahre zurück in die Zeit von Immanuel Kant.

Die Ausstellung «Immanuel Kant und die offenen Fragen» ermöglicht das, wonach ich gesucht habe: Auf einem virtuellen Spaziergang in 3-D kann ich durch das rekonstruierte Königsberg flanieren. In den Räumen präsentiert das Kuratorenteam Kants Leben als begehbarer Graphic Novel, verschiedentlich durchsetzt mit thematisch passender moderner Kunst. Vom Leben des spazierenden

Philosophenkönigs aus dem ehemals ostpreussischen Königsberg sind gerade mal eine Haarlocke und ein paar Schnallenschuhe übrig geblieben und herzeigbar.

Grundfragen des Daseins

So ist die Bonner Ausstellung vorab ein Gang durch das Gedankengebäude Kants. Er zeigt sich hier als Pragmatiker, der lebenspraktische Hinweise gibt, auf welche Weise sich der Mensch verbessern kann. Mit 74 stellt er in seinem letzten Werk die drei für das menschliche Dasein wesentlichen Grundfragen: Was kann ich wissen? Was soll ich tun? Was darf ich hoffen? Diese Fragen fliesen in die grosse Grundfrage ein: Was ist der Mensch? In dieser ungeordneten vierten Frage sind alle anderen enthalten.

Und Kant gibt auch Antworten darauf, was man wissen kann, tun soll und hoffen darf. Kant sagt: Ja, es besteht Hoffnung, vieles und Grosses darf erhofft werden, obwohl der Mensch Mängel hat. Er ist für ihn «ein krummes Holz», aber eben auch verbesserungsfähig, wenn er seine Fähigkeiten nutzt. Kant interessiert die Entwicklungsmöglichkeit des

Menschen: Er ist nicht per se vernünftig, sondern nur vernunftfähig. Darin liegt der Kern seiner «kantigen» Philosophie, die eine ganz praktische ist und zeitlos nützlich zu den Fragen führt: «Wer können wir sein?» Und «Wer wollen wir sein?» Der Mensch ist das, was er sein will, dazu hat er einen freien Willen und einen Verstand.

Aber blenden wir ins 18. Jahrhundert zurück. Es ist die Zeit der Aufklärung: Kant definiert diese geistige Strömung als den «Ausgang des Menschen aus seiner selbst verschuldeten Unmündigkeit». Der Mensch ist für Kant ein vernunftbegabtes, Fragen stellendes Wesen, das es wagen soll, seinen Verstand zu benutzen. «Sapere aude! Habe Mut, dich deines eigenen Verstandes zu bedienen!», wurde zum Motto und Credo der Aufklärung.

Es ist das Rezept, um die Unmündigkeit zu kurieren. Kant definiert diese als «Unvermögen, sich des Verstandes ohne Leitung eines anderen zu bedienen». Will heissen: Es ist kein Muss, einfach zu gehorchen, der Mensch soll selber mündig wer-

den durch das Selberdenken, soll sich der vorgeschriebenen Dogmen von Klerus und Adel entledigen. Für Kant ist der Mensch zudem ein Wesen mit einer Vorstellung von Moral, die einen stets stützen kann, wenn man entscheiden muss. Was soll ich tun? Um dies herauszufinden, soll der Mensch seinen Werkzeugkoffer zur Erkenntnis gebrauchen; im Koffer sind der Verstand und die sinnliche Erfahrung.

Die inneren Koordinaten

Kant sagt: Der Verstand allein vermag nichts anzuschauen, und denken können die Sinne nicht. Nur dann, wenn sie sich vereinigen, kann Erkenntnis entstehen. Es braucht beides: «Die Synthese aus Verstand und sinnlicher Wahrnehmung stellt für unsere Erkenntnisfähigkeit ein verlässliches Koordinatensystem dar», ist von den Machern der Ausstellung zu lesen.

Mit 64 formuliert Kant eine Antwort auf die Frage, was ihn als Menschen auszeichnet. «Zwei Dinge erfüllen das Gemüt mit immer neuer und zunehmender Bewunderung und Ehrfurcht, je öfter und anhaltender sich das Nachdenken damit beschäftigt: Der bestirnte Himmel über mir und das moralische Gesetz in mir.» Da ist zum einen das meta-

physische Staunen über die sinnliche Erfahrung der Unendlichkeit, zum anderen aber auch über das in einem selbst angelegte Moralgesetz, das es möglich macht, den Verstand sittlich korrekt zu nutzen.

Der berühmte Leitsatz

Dieses Sittengesetz hat als kategorischer Imperativ Berühmtheit erlangt und hilft Antworten auf die Frage zu finden, was man tun soll. Etwas vereinfacht ausgedrückt lautet er: «Handle so, dass deine Verhaltensregel jederzeit ein allgemeines Gesetz sein könnte.» Das ist eine positive Verhaltensregel, im Gegensatz zu den biblischen Zehn Geboten (Du sollst nicht töten) oder der sogenannten Goldenen Regel (Was du nicht willst, dass man dir tu, das füg auch keinem anderen zu).

Nach Kant gilt es also zu beherzigen: Tue das, von dem du wollest, dass es alle anderen Menschen auch tun. Der kategorische Imperativ liegt damit nahe an Jesu Gebot im Matthäusevangelium: «Alles, wovon ihr möchtet, dass es euch die Menschen tun, sollt auch ihr ihnen tun» (Mt 7,12). Kant selbst ge-

lang es aus heutiger Sicht allerdings nicht immer, seinen eigenen Ansprüchen gerecht zu werden.

Ein Beispiel: Zwar propagierte er die unverbrüchliche Würde des Menschen und die Gleichheit aller Menschen, und doch hatte er einen Drittel seines Vermögens in Zuckeraktien investiert. Dass der Zuckerrohstoff unter menschenunwürdigen, sklavertähnlichen Bedingungen auf den Plantagen in den Kolonien erzeugt wurde, war ihm sicher bekannt. Und obwohl er jüdische Freunde hatte, bediente er in seinen Schriften auch

«Habe Mut, dich deines eigenen Verstandes zu bedienen!»

Stereotype wie etwa das der jüdischen Raffgier.

Ermutigende Geschichtszeichen

Eigentlich war ich sicher, dass Kant irrt: Es gibt keinen ständigen Fortschritt zum Besseren. Europa und die Welt versinken nach wie vor in Kriegen, die Menschenrechte sind weiter bedroht. Trotzdem habe ich Anzeichen für eine Besserung gefunden, in Bonn, in der Geschichte.

Und ich, ich habe mich von Kants Optimismus anstecken lassen: Der Mensch ist sehr wohl imstande, aus «Geschichtszeichen» zu lernen, sogar aus Katastrophen. Am Ende seines philosophischen Werks kommt er «allen Ungläubigen zum Trotz» zum Schluss, «dass das menschliche Geschlecht im Fortschreiten zum Besseren immer gewesen sei und so fernherhin fortgehen werde». Aber dieses Fortschreiten zum Besseren werde nicht von selber geschehen. Die Menschen müssten es wollen. Und bei sich selbst damit anfangen. Was denken Sie? Christian Kaiser

Illustration: Corinna Staffe

«Sein Einfluss am Gerichtshof ist immens»

Menschenrechte Mehr als bloss ein abstraktes moralisches Prinzip: Kants Kategorischer Imperativ ist für Andreas Zünd, den Schweizer Richter in Strassburg, ein wichtiges Werkzeug.

Sie sind Richter am Gerichtshof für Menschenrechte. Inwiefern hat Ihre Arbeit mit Kant zu tun?

Andreas Zünd: Meine Arbeit als Richter ist eng mit Kants Konzept der Menschenwürde verbunden. Die Freiheit im Einklang mit der Freiheit anderer zu verstehen und sie zu schützen, entspringt einem grundlegenden Prinzip in Kants Philosophie und bildet die denkerische Grundlage der heutigen Menschenrechte. Meine Rolle besteht darin, diese Prinzipien zu verteidigen.

Sie haben die Würde angesprochen: Was macht Kants Vorstellung davon so wichtig und einzigartig?

Ihre Bedeutung liegt in ihrer Universalisierbarkeit. Die Menschenwürde gilt absolut, unabhängig von kulturellen, wirtschaftlichen oder politischen Umständen. Es ist stets erschütternd, wenn Menschen instrumentalisiert und nicht geachtet werden. Gemäss Kants Philosophie dürfen Menschen niemals lediglich als Mittel zum Zweck betrachtet werden; vielmehr sind sie stets auch als Zweck an sich selbst zu achten. Andere Rechte mögen in verschiedenen Gesellschaften unterschiedlich interpretiert werden, doch die unveräusserlichen Menschenrechte bleiben unangetastet.

Können Sie von einem aktuellen Praxisbeispiel erzählen, das diese Gedanken widerspiegelt?

Nehmen wir mal das Thema Folter. Jüngst befasste sich der Gerichtshof mit einem osteuropäischen Staat, der die Entführung von Personen und ihre Überführung nach Guantánamo autorisiert hatte. Die Untersuchungen des kürzlich verstorbenen Tessiner Ständerats Dick Marty brachten zutage, wie diese Entführungsflüge abliefen und dass in bestimmten Ländern CIA-Gefängnisse existierten, in denen gefoltert wurde. Folter ist durch nichts zu rechtfertigen, auch nicht, wenn sie die Terrorismusbekämpfung zum Ziel hat, denn die Menschenwürde ist laut Artikel 3 unantastbar.

Auch die Schweiz wird immer wieder wegen Menschenrechtsverletzungen gerügt, etwa im Justizfall «Carlos». Zu Recht?

Bezüglich dieses spezifischen Falls möchte ich keine Aussagen treffen, da er derzeit bei uns hängig ist. Allgemein lässt sich aber feststellen: Personen, die aufgrund begangener Straftaten – oder weil sie als gefährlich gelten – inhaftiert werden, blei-

«Die Rechte sind von den Bürgern ständig zu verteidigen.»

ben Menschen mit der ihr eigenen Würde. Sind sie behandlungsbedürftig, dürfen sie nicht einfach weggesperrt werden; sie haben ein Recht auf eine Therapie. Ihnen diese nicht zu gewähren, könnte als unmenschlich beurteilt werden. Ja, insofern ist auch die Schweiz von dieser Problematik betroffen, auch wenn sie freilich nicht im Mittelpunkt steht.

Laut Kants Kategorischem Imperativ soll man nur so handeln, dass jeder es als allgemeines Gesetz akzeptieren könnte. Findet dies auch Anwendung in der Rechtspraxis?

Dieses wichtige moralische Prinzip widerspiegelt sich beispielsweise in der Konkurrenz der Grundrechte. Auf der einen Seite haben wir die Meinungsfreiheit; ihr gegenüber steht das Recht auf Privatsphäre. Kritik äussern, politische Ansichten hinterfragen, darüber berichten: All dies ist erlaubt. Eine Person jedoch nach Belieben zu diffamieren, stünde keinesfalls im Einklang mit Kants Kategorischem Imperativ. Die Freiheit endet bekanntlich dort, wo sie in die Freiheit eines anderen eingreift.

Eigentlich ist das Menschenbild von Kant mit dem christlichen verwandt, in dem die Liebe Gottes zu jedem Einzelnen betont wird.

Gerechtigkeit ist auch im Christentum eine zentrale Kategorie. Denker wie der frühchristliche Theologe Origenes oder Gregor von Nyssa sahen den Menschen gottesgleich und die Würde des Menschen daraus abgeleitet. Dieses Denken ist durchaus relevant für die heutigen Menschenrechte. Auch das Konzept der Nichtdiskriminierung, dass alle Menschen gleich zu behandeln seien, unabhängig zum Beispiel von Rasse, Ethnie, Geschlecht, Religion oder sexueller Orientierung, findet sich in diesen Überlegungen.

Wie steht es denn um die Menschenrechte 75 Jahre nach ihrer offiziellen Verkündung?

Diese Rechte müssen nicht bloss einmal erkämpft, sondern von den Bürgerinnen und Bürgern fortwährend verteidigt werden. Sie befinden sich auf allen Ebenen andauernd in Gefahr. Die Allgemeine Erklärung der Menschenrechte, die 1948 verabschiedet wurde, schützt vor staatlichen Eingriffen, und sie dient als Leitlinie für die Gesetzgebung einzelner Länder.

Welches Menschenrecht gilt es ganz besonders zu schützen?

An erster Stelle die Meinungsäusserungsfreiheit. Diese bildet die Grundlage unserer Demokratie. Ich habe an diesem Gerichtshof schon Urteile zugunsten von linken Aktivisten wie auch Politikern aus dem Rechtsaussenspektrum gefällt – und das am selben Tag. Es handelt sich immer um die Freiheit des Andersdenkenden, die es zu verteidigen gilt, wie es seinerzeit die Marxistin Rosa Luxemburg formuliert hat.

Wie bewerten Sie als Verfechter der Meinungsfreiheit die Cancel Culture, die sogar Kants Ansichten als rassistisch stigmatisiert?

Diese Bewegung ist der Versuch, bestimmte Meinungen zu unterdrücken, und somit ein Generalangriff auf die Freiheit der Meinung. Kant spricht sich in seiner Schrift «Zum ewigen Frieden» gegen den Kolonialismus aus. Er betont das Recht, in Kontakt mit anderen Völkern zu treten, ohne diese aber zu unterwerfen. Diese Ansicht stand damals im Widerspruch zum Mainstream.

Just in dieser Schrift fordert Kant auch ein «Weltbürgerrecht». Dieses weist Parallelen zur Forderung nach globaler Bewegungsfreiheit als Menschenrecht auf. Wie stehen Sie dazu?

Diese Forderung ist mit einem reduzierten Verständnis von staatlicher Verantwortung und Fürsorge verbunden. Eine flächendeckende Krankenversicherung etwa wäre nicht mehr möglich, Zustände wie in den USA drohen. Ich halte das für eine blauäugige Vorstellung, die neoliberale Absichten verfolgt. Menschenrechte beinhalten jedoch stets freiheitliche und soziale Rechte. Beide gilt es zu verteidigen.

Welches Buch liegt auf Ihrem Nachttisch? Kant vielleicht?

Fast. Julia Hänni, Rechtsphilosophie. In der Kürze genial. Es bietet Orientierung über die Grundlagen unserer juristischen Denkkultur.

Interview: Sandra Hohendahl-Tesch



Andreas Zünd, 67

Andreas Zünd, Dr. iur., ist Richter am Europäischen Gerichtshof für Menschenrechte in Strassburg. Zuvor war er von 2004 bis 2021 Bundesrichter in Lausanne. Fest verankert im praktischen Rechtsleben sind für den Ostschweizer philosophische Fragestellungen als unverzichtbarer Teil der Rechtsanwendung.



Illustration: Corinna Staffe

Einen Rhythmus finden für den neuen Lebensraum

Pfarramt Nach 21 Jahren verlässt Christoph Sigrist seine Pfarrstelle am Grossmünster. Sein Herzenthema, die Diakonie, wird ihn weiterhin begleiten. Und er will das Schwächerwerden umarmen.

Alle kennen ihn, persönlich oder aus den Medien, in der «Gloggi-Stube», dem Begegnungsnachmittag der Altstadtkirchen im Cevi-Café. Christoph Sigrist berichtet aus seinen 21 Jahren Pfarramt am Grossmünster, das er mit 61 nun abgibt.

Natürlich hat er einige der Anekdoten schon oft zum Besten gegeben, gerade jetzt, da viele Medien ihn zum Abschied vom Grossmünster befragen. Und noch ist seine Agenda voll. Doch davon spürt man nichts im kleinen Kreis älterer Menschen. Gut gelaut unterhält Sigrist die Runde und sucht das Gespräch.

Eine Stadt wie ein Dorf

Genauso präsent wie sein beim grossen Auftritt mit Regierungsvertretern und Prominenten wie beim Kaffeemit den Männern in der «Herberge zur Heimat», ist eine der Stärken des Pfarrers. Das ist auch im Gespräch ein paar Tage nach dem Auftritt in der Gloggi-Stube so. Sigrist nimmt sich Zeit. Wie er so viele Projekte scheinbar mühelos realisieren konnte? Dank seinem Beziehungsnetz, und das habe auch mit dem Niederdorf zu tun, sagt er. Andere Citypfarrer in Europa könnten von solch dörflichen Verhältnissen nur träumen, sagt Christoph Sigrist.

Doch die Ausgangslage muss ein Pfarrer auch nutzen, und das tat er. «Ich war immer unterwegs, in Beizen und Läden, überall da, wo man den neusten Klatsch erfährt.» Und er habe sets Hausbesuche gemacht. Ohne diese Begegnungen hätte er nicht authentisch predigen können, ist Sigrist überzeugt. Genauso wie er auch den tiefen Sinn des Abendmahls erst beim Feiern mit behinderten Menschen entdeckt habe.

Sigrist mag sich nicht mit den sinkenden Mitgliederzahlen der Kirchen aufhalten, lieber spricht er über ihre wichtige Rolle im öffentlichen Raum. «Wir haben Räume, Freiwillige und ein Menschenbild, das rote Linien zieht, dort, wo die Menschenwürde missachtet wird.»

Der Pfarrer überträgt das reformierte Bilderverbot auf die Beziehungen unter Menschen, bedauert, dass man heute nicht mehr streiten könne, sondern den Gegner gleich



Christoph Sigrist in der «Gloggi-Stube», einem Angebot der Altstadtkirchen in der Zürcher Innenstadt.

Foto: Gerry Nitsch

«versenkt». Er erzählt von seiner Sorge um die Demokratie und von den Kirchtürmen, die für ihn «Erinnerungszeichen» sind, zum Beispiel daran, dass auch der grösste Gegner kein Feind ist, sondern in seiner Kritik immer auch ein Körnchen Wahrheit steckt. «Du hast die Wahrheit nicht gefressen», daran hat er sich immer gehalten.

Brutal ehrliche Lehrmeister

Gute Lehrmeister, um sich nicht zu wichtig zu nehmen, waren auch die Männer in der Herberge: «Sie sind brutal ehrlich.» Im Grossmünster trifft man sie meist nur bei Abendungen von Kollegen an.

«Sicher komme ich nicht zu dir in den Gottesdienst, dort sitzen ja nur Mehrbessere und Reiche», das hat Sigrist oft gehört. «Wir sind keine Kirche der Armen, aber wir können Kirche für die Armen sein», sagt er. In der Diakonie sei die Kirche stark, davon ist Christoph Sigrist überzeugt. Es bleibt der leise Schmerz,

«Ich gebe eine Pacht weiter, Pfarrer werde ich immer bleiben.»

Christoph Sigrist
Pfarrer am Grossmünster

dass Menschen im Schatten sich in ihr nicht zu Hause fühlen.

Die Arbeit wird dem abtretenden Grossmünsterpfarrer nicht ausgehen. Er behält seine Mandate in Verwaltungsräten und Stiftungen, alle mit Fokus Diakonie. Genauso wie seinen Lehrauftrag zum selben Thema an der Universität Bern und neu auch in Zürich. «Ich gebe die Pacht Grossmünster weiter, Pfarrer werde ich aber immer bleiben.»

Rechtzeitig loszulassen, hat Sigrist sich schon vorgenommen, als er als Armeeseelsorger miterlebte, wie schwer sich Männer auf wichtigen Posten mit der Pensionierung taten. «Ich bin alt und muss einen neuen Rhythmus finden.» Vom Anti-Aging-Hype hält er nichts. Nun gelte es, das Schwächerwerden, die Zerbrechlichkeit und Sterblichkeit umarmen zu lernen. «Ich trete in einen neuen Lebensraum ein und freue mich darauf», sagt Sigrist. **Christa Amstutz**

Abschiedsgottesdienst: 3. März, 10 Uhr, Grossmünster, Zürich

Kirchen dienen dem Zusammenhalt

Gesellschaft Erstmals hat eine Studie untersucht, wie sich die Arbeit der anerkannten Religionsgemeinschaften auf das Zusammenleben auswirkt.

Die anerkannten Religionsgemeinschaften im Kanton Zürich fördern den sozialen Zusammenhalt, und sie leisten wichtige Beiträge zum Gemeinwohl: Zu diesem Schluss kommt eine jüngst veröffentlichte Studie der Universität Zürich.

Die Untersuchung gaben die Justizdirektion und die Landeskirchen in Auftrag. Sie nahm erstmals nicht monetäre Aspekte der kirchlichen Arbeit unter die Lupe.

Dazu zählt die Vermittlung von Werten und Spiritualität. Bei prä-

genden Lebensereignissen wie Beerdigungen und Hochzeiten spielen Religionen eine grosse Rolle, erklärte Studien-Co-Autorin Katja Rost vom Soziologischen Institut.

Kultur und Schutzraum

Sakralgebäude werden von der Bevölkerung als wichtig wahrgenommen und gern besichtigt. Besonders geschätzt werden Angebote in den Bereichen Seelsorge, Seniorenarbeit

sowie die Unterstützung von Randständigen oder Migrantinnen. «Gerade letztere Gruppen haben wenig Vertrauen in den Staat, da können Religionsgemeinschaften mehr bewirken», sagt Soziologin Katja Rost im Gespräch mit «reformiert».

Als besonders interessant bewertet die Soziologin Erkenntnisse zum Wirken der Religionsgemeinschaften, wenn es um politische Beteiligung geht. So zeige die Studie durch Umfragen und Fallstudien in religiösen Vereinen, dass religiös sozialisierte Menschen politisch engagierter seien. «Sie verstehen sich eher als Teil einer aktiven Gemeinschaft.» Zudem würden schneller Freundschaften geschlossen, auch über soziale Grenzen hinweg.

Belegen konnten Rost und die Co-Autorin Dorothea Lüddeckens vom Institut für Religionswissenschaften zudem eine hohe intrinsische Arbeitsmotivation von Menschen in

Religionsgemeinschaften. Diese leisten ihre Arbeit vermehrt aus dem Wunsch heraus, Positives und Sinnstiftendes zu bewirken.

Risiko der Polarisierung

Doch es gab auch Kritik: Insbesondere bei der Mitbestimmung hapert es in religiösen Organisationen und Vereinen. Starre Strukturen verhinderten mehr als in Firmen oder säkularen Vereinen, dass sich Menschen an der Basis einbringen und Verantwortung übernehmen. Dies berge stets die Gefahr von Kontrollversagen, warnt Rost.

Als zweischneidig empfinden die Studienautorinnen auch eine grössere Fokussierung auf traditionelle Werte, die sie bei Mitgliedern religiöser Organisationen feststellten. Sie bringe Chancen mit sich, aber auch ein Risiko für Polarisierung.

Die Studie ist eine von mehreren Orientierungshilfen für kantonale

Staatsbeiträge an die beiden Landeskirchen für «Leistungen gesamtgesellschaftlicher Bedeutung». Die Beiträge, bisher 50 Millionen Franken pro Jahr, wird der Kantonsrat im Herbst für 2026 bis 2031 festlegen. Im Dezember hatte eine andere Studie den Umfang der gesamtgesellschaftlichen Leistungen analysiert.

Die für die Beziehungen zu den Religionsgemeinschaften zuständige Regierungsrätin Jacqueline Fehr bezeichnete die Gemeinwohlstudie als Meilenstein. Sie liefere wichtige Anhaltspunkte für das heutige und künftige Verhältnis zwischen Staat und Religionsgemeinschaften.

Über die Studienresultate erfreut zeigte sich die Zürcher Kirchenratspräsidentin Esther Straub. Die Religionsgemeinschaften förderten eine übergreifende Gemeinschaft. «Das ist ein hohes Gut in einer stark individualisierten Gesellschaft», betont Esther Straub. **Cornelia Krause**



Musical-Tour 2024

Zachäus

Bartimäus

adonia.ch/musical

Adonia-Teens Chor & Band







Herzliche Einladung zum Musicalerlebnis für die ganze Familie

Auf dem Weg nach Jerusalem kommt der Rabbi Jesus durch Jericho. Seine Popularität zieht die Massen an. Auch Bartimäus und der skrupellose Oberzöllner Zachäus wollen diesen Jesus sehen. Doch beide haben ein Handicap: Bartimäus ist blind und Zachäus zu klein, um über die Köpfe der Menge hinwegzusehen. Dann geschehen Dinge, die das Leben der beiden für immer verändern.

Ein packendes Musical über Einsamkeit und Verbundenheit, Chancen und Grenzen des Wohlstands und die Sehnsucht nach Frieden. Der stimmungsvolle Chorgesang und die ausgefeilten Arrangements transportieren die tiefgründigen Texte wunderbar in unsere Zeit. Lassen auch Sie sich von dieser biblischen Geschichte in den Bann ziehen!



CD erhältlich am CD-Tisch oder auf adoniashop.ch

Eintritt zu allen Konzerten frei – Kollekte.
Keine Platzreservation möglich.

2502 Biel / Bienne BE	Mi	10.04.24	4126 Bettingen BS	Do	04.04.24	6060 Sarnen OW	Sa	13.04.24	8572 Berg TG	Sa	06.04.24
2540 Grenchen SO	Fr	12.04.24	4132 Muttenz BS	Sa	06.04.24	6210 Sursee LU	Do	11.04.24	8590 Romanshorn TG	Fr	12.04.24
3011 Bern BE	Mi	17.04.24	4226 Breitenbach SO	Mi	03.04.24	6472 Erstfeld UR	Fr	12.04.24	8610 Uster ZH	Fr	26.04.24
3027 Bern BE	Fr	12.04.24	4455 Zunzgen BL	Fr	05.04.24	7204 Untervaz GR	Sa	27.04.24	8872 Weesen SG	Sa	20.04.24
3076 Worb BE	Fr	12.04.24	4500 Solothurn SO	Do	11.04.24	7233 Jenaz GR	Mi	24.04.24	8953 Dietikon ZH	Fr	03.05.24
3210 Kerzers FR	Do	11.04.24	4665 Oftringen AG	Fr	12.04.24	7270 Davos Platz GR	Do	25.04.24	9000 St. Gallen SG	Fr	19.04.24
3270 Aarberg BE	Sa	13.04.24	4900 Langenthal BE	Mi	10.04.24	8041 Zürich-Leimbach ZH	Mi	01.05.24	9053 Teufen AR	Mi	10.04.24
3422 Kirchberg BE	Mi	17.04.24	4934 Madiswil BE	Sa	13.04.24	8142 Uetikon ZH	Do	02.05.24	9100 Herisau AR	Do	11.04.24
3510 Konolfingen BE	Sa	20.04.24	4954 Wyssachen BE	Do	18.04.24	8213 Neunkirch SH	Do	25.04.24	9107 Urnäsch AR	Mi	17.04.24
3600 Thun BE	Sa	13.04.24	5018 Erlinsbach AG	Do	18.04.24	8304 Wallisellen ZH	Mi	24.04.24	9220 Bischofszell TG	Sa	13.04.24
3627 Heimberg BE	Fr	19.04.24	5033 Buchs AG	Do	11.04.24	8330 Pfäffikon ZH	Mi	24.04.24	9323 Steinach SG	Fr	05.04.24
3700 Spiez BE	Do	18.04.24	5070 Frick AG	Sa	27.04.24	8344 Bäretswil ZH	Sa	27.04.24	9422 Staad SG	Sa	13.04.24
3715 Adelboden BE	Do	11.04.24	5200 Brugg AG	Mi	17.04.24	8353 Elgg ZH	Fr	26.04.24	9450 Altstätten SG	Do	18.04.24
3753 Oey BE	Mi	10.04.24	5608 Stetten AG	Fr	19.04.24	8400 Winterthur ZH	Sa	27.04.24	9491 Ruggell FL	Fr	26.04.24
3770 Zweisimmen BE	Sa	20.04.24	5610 Wohlen AG	Fr	26.04.24	8416 Flaach ZH	Mi	24.04.24	9500 Wil SG	Mi	03.04.24
			5615 Fahrwangen AG	Sa	20.04.24	8488 Turbenthal ZH	Do	25.04.24			
			5734 Reinach AG	Mi	10.04.24	8552 Felben-Wellhausen TG	Do	11.04.24			
			5745 Safenwil AG	Sa	13.04.24	8570 Weinfelden TG	Mi	10.04.24			

Weitere Konzerte – auch in der Romandie – auf adonia.ch/musical



052 235 10 00
www.kultour.ch

ATEM-
BERAUBENDE
KOMBINATION
AUS FEUER & EIS

TRAUMKREUZFAHRT

Alaska & Hawaii

REISEBEGLEITUNG: FLORENCE DEVELEY
UND HANSPETER SCHENK





6. – 26. OKTOBER 2024

WILLKOMMEN AN BORD DER NORWEGIAN SUN

- * Einzigartige Route durch Alaskas eisige Fjorde und faszinierende Tierwelt bis ins tropische Naturparadies Hawaii mit Regenwäldern, Vulkanen und Traumstränden
- * Stadtrundfahrten in Vancouver, Honolulu und San Francisco
- * Bereichernde Inputs und Gedanken von Pfarrerin Florence Devely
- * Grossartige Gemeinschaft, tolles Unterhaltungsprogramm an Bord und attraktives Ausflugspaket




OSCARS

5 NOMINIERUNGEN

BESTER FILM · BESTE REGIE · BESTES ADAPTIERTES DREHBUCH
BESTER FREMDSPRÄCHIGER FILM · BESTER TON


«Wichtig, verstörend und beklemmend.»
OUTNOW.CH

«Der wichtigste Beitrag
des Festivals von Cannes.»
NZZ

«Ein Meisterwerk!»
SRF KULTUR



FESTIVAL DE CANNES
GRAND PRIX 2023



THE ZONE OF INTEREST

EIN FILM VON
JONATHAN GLAZER

FILM COOP1

Ab 29. Februar im Kino

DIE SINGWOCHEN IN QUARTEN/SG

21. – 27. April 2024
14. – 20. Juli 2024



Singen
Tanzen
Musizieren

www.die-singwochen.ch
079 232 49 02



Kloster Kappel

Klostertag Theologie zur Passion Christi
Mit Em. Prof. P. Bühler und Pfr. V. Bleil
10.–11. März

Passionskonzert
Die sieben letzten Worte (Joseph Haydn)
17. März, 17.00 Uhr

www.klosterkappel.ch



Ich taste,
also **schau**
ich.

Schauen, ohne die Bilder zu sehen: Unsere taktilen Bilderbücher erzählen sehbehinderten Kindern Geschichten. Helfen auch Sie, Bilderbücher für alle sichtbar zu machen!

SOS SCHWEIZERISCHE BIBLIOTHEK FÜR BLINDE, SEH- UND LESERHINDERTE

SBS-SPENDENKONTO CH74 0900 0000 1514 1

Das klingende Friedenslicht in einer Zeit der Spaltung

Musik Der israelische Rockmusiker Dudu Tassa und der britische Gitarrist Jonny Greenwood haben ein wundervolles Album eingespielt. Aller Hetze zum Trotz feiern sie die Freundschaft und die Liebe.

Hingabe beschreibt das Gefühl am besten, das zurückbleibt, wenn der letzte Ton des Albums «Jarak Qaribak» verklingt. Die neun Liebeslieder erzählen davon. Von Hingabe ist auch die Haltung von Dudu Tassa und Jonny Greenwood geprägt, mit der sie der Musik Raum geben.

Greenwood ist Gitarrist bei der britischen Kunstrockband Radiohead. Er hat schon mit indischen Musikern gearbeitet, experimentelle oder bombastische Soundtracks komponiert und Orchestermusik arrangiert. Immer stellt er sich ganz in den Dienst der Musik und bleibt dennoch als Künstler präsent. Diesmal setzte er sich intensiv mit den arabischen Harmonien auseinander. Er ergänzt sie mit seinen behutsam hingetupften, unverkennbaren Gitarrenakkorden oder den hallenden Beats, die er programmiert.

Tassa ist ein israelischer Popstar, der gemeinsam mit Greenwood die Songs arrangiert und begleitet hat. Nur ein Lied («Lhla Yzid Ikthar») singt er selbst. Alle anderen Auftritte überlässt er Sängerinnen und Sängern aus Syrien und Marokko, Irak und Libanon, Ägypten und den palästinensischen Gebieten.

Das Erbe des Grossvaters

Jeder Musiker, jede Musikerin singt ein Lied aus einem Nachbarland. So ergibt sich ein vom Radiohead-Dirigenten Nigel Godrich klug und behutsam produziertes Geflecht aus einer reichen Musiktradition. Aufgenommen wurden die Stimmen oft in den Städten, in denen die Sängerinnen und Sänger zu Hause sind oder wohin sie flüchten mussten: Beirut, Dubai, Kairo, Ramallah.

Den irakischen Musiker Karrer Alsaedi holte Tassa nach Tel Aviv. Ein Visum zu organisieren, war ein bürokratischer Kraftakt. Mit dem Irak ist Dudu Tassa besonders verbunden. Seine Mutter stammt aus Bagdad und emigrierte nach Israel. Sein Vater stammt aus dem Jemen.

Erst spät entdeckte Tassa in der Musik seine eigenen Wurzeln. Sie gehen tief und sind schillernd: Grossvater und Grossonkel zählten in der



Zwei Freunde stellen sich in den Dienst der Musik: Dudu Tassa und Jonny Greenwood.

Screenshot: YouTube

«Auch ein reines Kunstprojekt ist in diesem Teil der Welt politisch.»

Jonny Greenwood
Musiker

arabischen Welt zu den populärsten Musikern ihrer Zeit. Auch nach ihrer Auswanderung nach Israel wurden die Lieder der jüdischen Brüder, die 1908 und 1910 in Kuwait geboren wurden, im Radio gespielt. Erst der irakische Diktator Saddam Hussein verbot ihre Musik.

Dudu Tassa pflegt heute das musikalische Familienerbe und spielt das Werk von Daoud und Saleh Al-Kuwaiti mit seiner Band The Kuwaiti.

mit Jonny Greenwood, der mit der israelischen Künstlerin Sharna Katan verheiratet ist, erweitert er nun seine Entdeckungsreise in die arabische Musik um eine mit jedem Ton berührende Etappe.

Das Trotzdem der Liebe

Das Duo wollte mit seinem Album «nicht den Eindruck erwecken, eine politische Position zu vertreten», sagte Greenwood in einem Interview. Aber er verstehe, dass in diesem Teil der Welt jede Handlung politisch sei, selbst wenn es sich um ein reines Kunstprojekt handle. «Vielleicht sogar besonders, wenn es künstlerisch ist», sagt der Multiinstrumentalist.

Veröffentlicht wurde «Jarak Qaribak» im Sommer und damit vor dem Terrorangriff der Hamas vom 7. Oktober. Greenwoods Aussage gilt in den Zeiten des Krieges umso mehr. Das Album, dessen Titel übersetzt «Dein Nachbar ist dein Freund» bedeutet, ist ein musikalisches Friedenslicht. Es widersetzt sich allen

Boykottaufrufen und setzt der Hetze und Spaltung die Kunst und das Trotzdem der Liebe entgegen.

Seine Leuchtkraft schöpft das Friedensfeuer aus der Hingabe aller Musikerinnen und Musiker. Niemand spielt sich in den Vordergrund. Im Zentrum leuchtet das Verbindende der Musik. Felix Reich

Dudu Tassa & Jonny Greenwood: Jarak Qaribak. World Circuit, 2023

Klaustrophober Pop

Mit Radiohead-Sänger Thom Yorke und dem Jazz-Schlagzeuger Tom Skinner spielt Jonny Greenwood in der Band The Smile. Ihr zweites Album «Wall of Eyes» ist eine fantastische Klangwelt zwischen Euphorie und Beklemmung, experimenteller Songstruktur und klaustrophobem Pop.

The Smile: Wall of Eyes. XL, 2024

Kindermund



Die Freiheit, meine Freiheit anderem unterzuordnen

Von Tim Krohn

Bigna drehte eine über und über beschriftete Kerze in den Händen und las: «Freiheit». Steht in den anderen Sprachen das Gleiche? Ich nickte. «Und warum?» «Weil es das ist, was die Leute von Amnesty International allen Menschen wünschen.» «Mir auch?» «Du bist schon frei, freier jedenfalls als die meisten Menschen.» «Ich? Pah! Ich muss in die Schule. Ich muss um sechs zuhause sein. Ich muss im Bus aufstehen, wenn alte Leute einsteigen. Ich ...» «Ja, das stimmt, absolute Freiheit gibt es nicht. Trotzdem hast du viele Freiheiten, nach denen andere sich nur sehnen. Du darfst deine eigene Sprache sprechen. Du darfst, jedenfalls in ein paar Jahren, deine eigene Regierung wählen. Du wirst arbeiten dürfen ...»

«Dürfen so was nicht alle?» «Oh nein!» «Warum nicht?» «Weil andere Leute glauben, das beschränke wiederum ihre Freiheit.» «Dann gibt es also nicht genug Freiheit für alle?» Ich zögerte. «Vielleicht doch, und die Menschen glauben nur, sie hätten zu wenig.» «Ja, logisch», rief Bigna, «wenn man ihnen von etwas mehr wünscht, haben sie gleich das Gefühl, sie hätten zu wenig. Dann werden sie neidisch aufeinander und prügeln sich. Freiheit ist ein dummer Wunsch. Man müsste etwas anderes wünschen, etwas, das nicht macht, dass sie aufeinander einschlagen.»

«Es gibt auch eine innere Freiheit», wandte ich ein, «wer innerlich frei ist, hält es auch aus, im äusseren Leben unfrei zu sein.» Bigna stutzte. «Und wie kriege ich diese innere Freiheit?» «Keine Ahnung, sag du es mir.» Sie dachte lange nach. «Gestern hat Braidia Glitzerstifte bekommen, und erst hab ich gedacht, das ist gemein, jetzt kann sie viel schöner malen als ich. Aber dann hab ich gesehen, wie sie sich freut, und wollte sie ihr gar nicht mehr wegnehmen, sondern hab mich mit ihr gefreut. Man wünscht den Leuten besser, dass sie nicht gleich dreinhauen, wenn sie etwas nicht haben.» «Das wäre Friedfertigkeit.» «Ja. Nein. Warte. Noch besser ist, wenn jeder jeden so gern hat, dass er sich einfach mit ihm freut. Dann haut keiner mehr drein, oder?» «Nein.» «Super. Was ist das Wort dafür?» «Verbundenheit.» «Dann sollen sie nächstes Jahr «Verbundenheit» auf ihre Kerzen schreiben.»

Der in Graubünden lebende Autor Tim Krohn schreibt in seiner Kolumne allmonatlich über die Welt des Landmädchens Bigna. Illustration: Rahel Nicole Eisenring

Lebensfragen

Wie kann ich Freunden den Abschied ermöglichen?

Mein Mann liegt im Sterben. Er wünscht eine Beisetzung im kleinsten Familienrahmen und möchte keine Trauerfeier. Das passt zu ihm, da er sehr zurückgezogen lebte. Ich hingegen habe viele Freunde und Bekannte und hätte sie gerne dabei. Ich möchte mich aber nicht über seinen Wunsch hinwegsetzen. Was soll ich tun?

Ich verstehe das Anliegen Ihres Mannes. Man möchte keine grosse Sache um den eigenen Tod machen. Seit der Corona-Epidemie verzichten in unserer Kirchgemeinde Menschen öfter auf eine Feier oder wünschen sich nur eine im kleinsten Rahmen. Die Gründe dafür sind unterschiedlich. Bei Ihrem Mann höre ich heraus, dass es an seiner Bescheidenheit liegt und er nicht im Mittelpunkt sein will, weil ihm das zu Lebzeiten schon unangenehm war.

Eine Trauerfeier hat für mich zwei Funktionen: Einerseits ist es ein Abschiednehmen vom Verstorbenen, man würdigt sein Leben und gedenkt seiner. Andererseits ist es ein Neubeginn: Die Hinterbliebenen sind herausgefordert, ihr Leben neu zu ordnen und fortan ohne den Verstorbenen zu leben. Wenn Sie beim Abschied alle einladen, die Ihnen am Herzen

liegen oder vielleicht sogar alle Menschen, die den Verstorbenen kannten, beginnt der neue Lebensabschnitt zusammen: Sie erinnern sich gemeinsam, Sie trauern miteinander und sind an der Abschiedsfeier eine Schicksalsgemeinschaft. Dieses gemeinsame Erleben hilft für den Neustart in das Leben ohne Ihren Mann.

Bedenken sollte Ihr Mann, dass es Freunden, Kollegen und Nachbarn ein Bedürfnis ist, Abschied nehmen zu können und zu versuchen, das Unbegreifliche zu begreifen. Entfernten Bekannten oder einer Dorfgemeinschaft hilft die Teilnahme an einer öffentlichen Trauerfeier, weil dort der Ort ist, an dem sie den Hinterbliebenen kondolieren können. So wäre mein Rat: Reden Sie mit Ihrem Mann. Teilen Sie ihm Ihre Bedürfnisse mit und dass Sie sich wünschen, gemeinsam an seinem Grab

mit Ihren Freundinnen, Kollegen und Nachbarn um ihn trauern zu dürfen. Ein solcher Abschied wird Ihnen helfen, den neuen Lebensabschnitt ohne Ihren Mann beginnen zu können. Ich wünsche Ihnen viel Kraft.



Corinne Dobler
Sozialwerk Pfarrer Sieber
und Pfarrerin Bremgarten-Mutschellen

Lebensfragen. Drei Fachleute beantworten Ihre Fragen zu Glauben und Theologie sowie zu Problemen in Partnerschaft, Familie und anderen Lebensbereichen: Corinne Dobler (Seelsorge), Margareta Hofmann (Partnerschaft und Sexualität) und Ralph Kunz (Theologie). Senden Sie Ihre Fragen an «reformiert.», Lebensfragen, Postfach, 8022 Zürich. Oder an lebensfragen@reformiert.info



Leidenschaften auf dem Fluss

Wissen, Können und Begeisterung teilen – Expertinnen und Könnner begleiten Sie auf den Wasserwegen Europas. Jetzt buchbar: Themenreisen mit der Nr. 1. Excellence, die Schweizer Familienreederei.

3x Gold, 3x Silber – Excellence ist Europas grünste Flotte



Das Excellence-Inklusivpaket

- Flussblick-Kabine, Genuss-Vollpension
- An-/Rückreise, Transfers in umweltgerechtem Schweizer Komfort-Reisebus
- Themenreisenpaket mit Fachleuten gemäss Ausschreibung
- Klimaschutzbeitrag
- ... und vieles mehr

Weitere Leistungen excellence.ch/paket
Buchen Sie online ohne Buchungsgebühr

Alle Themen-Flussreisen von Excellence entdecken

- **CITY CRUISES**
Städtereisen, aber anders!
- **GOURMET**
Spitzenköche an Bord
- **MUSIK & COMEDY**
Klassik an Land, Sprachakrobatik an Bord
- **KULTUR**
Kunst, Mode, Foto, Literatur, Architektur ...
- **NATUR**
Oasen für Pflanzen & Tiere entdecken
- **GOLF, VELO, WANDERN**
Aktiv mit Fachleuten und Gleichgesinnten
- **WINTER**
Städtereisen, Lichterfeste, Adventszauber

excellence.ch/themenreisen



Jetzt anfordern!
 Extratouren-mit
 Fachleuten-&
 Gleichgesinnten



Wo Gedanken auf Reisen gehen

Von Philosophie bis Selbstironie, von Basel bis Amsterdam mit Ueli Greminger

Excellence Baroness
9 Tage Rhein ab Fr. 2455
 05.08.–13.08.24



Eine sommerliche Litera-Tour

Paris – Le Havre – Paris mit Schriftsteller und Journalist Benjamin Cors

Excellence Royal
9 Tage Seine ab Fr. 2595
 30.06.–08.07.24



Natursommer auf der Pearl

Von Dünenlandschaft bis Dachbegrünung

Excellence Pearl
11 Tage Niederlande ab Fr. 2895
 19.07.–29.07.24 / 29.07.–08.08.24



Die Aromen Südfrankreichs

mit Naturheilpraktiker und Biologe Kevin Nobs

Excellence Rhône
9 Tage Rhône ab Fr. 2495
 08.07.–16.07.24



Die Jakobswege der Donau

Fünf Wanderetappen, drei Städte Highlights

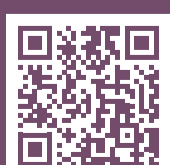
Excellence Princess
8 Tage Donau ab Fr. 2245
 15.06.–22.06.24



Natur & Meer, schön wie gemalt

Romantische Kunst, geschaffen an Inseln und Orten der Ostsee

Excellence Coral
9 Tage Ostsee, Oder ab Fr. 3410
 31.08.–08.09.24



excellence.ch | 071 626 85 85

Excellence – Reisebüro Mittelthurgau, CH-8570 Weinfelden

excellence
 Die kleinen Schweizer Grandhotels

Porträt

Sie vertreibt den Winter im Engadin

Brauch In Bündner Bergtälern wird eine alte Tradition gepflegt: Am Chalandamarz rufen die Kinder den Frühling herbei. Auch Aurora macht mit.



Aurora Neuhäusler hat viel geübt, um die zwei Kilogramm schwere Peitsche zu führen.

Foto: Mayk Wendt

Lässt Aurora Neuhäusler die Peitsche – romanisch giaischla – sausen, dann tönt es dermassen laut, als hätte sie einen Knallfrosch gezündet. Die 15-Jährige aus Scuol im Unterengadin wirft den Lederriemen einhändig über den Rücken, zieht ihn in einem Schwung nach vorn und erzeugt damit den Knall, mit dem die Kinder im Engadin und in der Val Müstair den Winter vertreiben.

An der Technik feilen

Ein Bewegungsablauf, der einstudiert sein will. Aurora hat den Peitschenschwung von ihrem Vater gelernt. Sie übt den ganzen Februar, denn nur dann ist es erlaubt. In-

samt zwei Stunden täglich, etwa in der Schulpause auf dem Pausenplatz. Oder vor dem Haus ihres Vaters, wo sich im Hintergrund die Berge des Unterengadins erheben. Hier steht Aurora dann und feilt an der Rotation der Peitsche.

Das knapp 160 Zentimeter grosse Mädchen mit den blonden langen Haaren und der runden Brille legt beim Peitschenwurf eine Beherrschung an den Tag, die man ihm auf den ersten Blick nicht zutrauen würde. Manchmal schmerze ihr schon die Schulter, sagt sie, denn was so leicht aussieht, ist anstrengend.

Aurora trainiert für den Chalandamarz. Immer am 1. März findet in

Scuol, wo Aurora lebt und zur Schule geht, der «Cortegi» statt, der Umzug also durch den Ort. 250 Kinder und Jugendliche vertreiben dann mit Peitschenknall und Glockengeläut den Winter.

Auch gerne auf der Piste

Jetzt ist auch Skisaison und Aurora fast jedes Wochenende auf der Piste. Ihr grösstes Hobby sind Skifahren und Snowboarden. «Die Berge, der Schnee, die Ruhe, das liebe ich an meiner Heimat», sagt sie. Regelmässig besucht sie ihre grosse Schwester in Zürich und geniesst das Stadtleben, doch genauso freut sie sich, wenn die Bahn sie dann

wieder zurück in die Berge bringt. Beim Sprechen wählt Aurora ihre Worte mit Bedacht, denn Deutsch ist ihre Zweitsprache. Aufgewachsen ist die Rätoromanin mit dem Engadiner Dialekt Vallader und dem Sursilvan. «Meine Mutter stammt nämlich aus der Surselva», sagt sie.

Das letzte Mal dabei

Dass Aurora nun das letzte Schuljahr besucht, bedeutet auch, dass sie zum letzten Mal am Chalandamarz teilnehmen wird. «Leider», sagt sie, «denn es ist ein gutes Feeling, an diesem Anlass mitzumachen.» Seit sie sich erinnern kann, darf sie als Mädchen an dem traditionellen Umzug durch die Ortsteile Scuol sura und Scuol sot teilnehmen.

Früher waren es nur die Buben, die die Glocken läuten und die Peitschen schwingen durften. Das ist aber in Scuol schon seit Jahren nicht mehr so. Aurora ist stolz auf ihre Aufgabe, zumal ihre Peitsche mit

«Es ist ein gutes Feeling, am Chalandamarz mitzumachen.»

der schön gezopften Schnur ein altes Familienstück ist. Diese hat ein Alter von 60 Jahren und einen Wert von 300 Franken. In einem Kästchen bewahrt Aurora etwas Material auf, darunter auch Schnur, um das Gerät ab und an zu reparieren. Denn der jahrelange Einsatz am Chalandamarz hinterlässt seine Spuren. «Das Flick- und Ausbessern besorge ich selbst», sagt sie.

Wettbewerb im Peitschen

Organisiert wird Chalandamarz von der Schule. Die Teilnahme ist obligatorisch; nur wer krank oder verreist ist, bleibt dem «Cortegi» fern. Auch ein Wettbewerb im Peitschenwurf gehört dazu: Wer es schafft, dass die Peitsche beim Knallen den Boden nicht berührt und der Ton gleichmässig laut bleibt, ist vorn. «Am Ton muss ich noch arbeiten», erklärt Aurora, die auch schon am Wettbewerb teilgenommen hat.

Im nächsten Jahr, wenn sie ihre Ausbildung bei der Bank anfängt, darf Aurora nur noch zuschauen, wenn die Schulkinder in Scuol Chalandamarz feiern. Und wird mit Sicherheit auch ein bisschen traurig sein, dass sie selbst nicht mehr dabei sein kann. Constanze Broelemann

Gretchenfrage

Jürg Halter, Schriftsteller:

«Als Mensch und Künstler bleibe ich ein Suchender»

Wie haben Sies mit der Religion, Herr Halter?

Ich bin ein existenzieller Zweifler. Aber ich glaube nicht an einen allmächtigen Gott. Nicht mehr. Weil ich nicht glauben kann, dass, wenn es einen Gott gäbe, er Millionen von unschuldigen Menschen so brutal sterben liesse. In meinem Roman «Erwachen im 21. Jahrhundert» habe ich geschrieben: «Nachdem ich in der achten Klasse zum ersten Mal vom Holocaust hörte, änderte sich für mich die Klangfarbe des Wortes «menschlich», ohne dass ich hätte sagen können, weshalb.»

Was sagen Sie als Sprachkünstler zur Bibel und ihren Texten?

Mit dem Berliner Klassik-Ensemble Continuum habe ich ein literarisch-musikalisches Projekt, das sich mit der Passionsgeschichte auseinandersetzt. Jesus selbst blickt auf die Religion, die in seinem Namen begründet wurde, und fragt sich, was denn christliche Werte seien und inwiefern diese verraten wurden und werden. Jesus wird als Mensch gezeigt, der zweifelt, an sich, der Religion und der Welt.

Sie arbeiten mit Sprache und als bildender Künstler. Welche Rolle spielen Spiritualität und Glaube in Ihren Werken?

Das erste Album meines neuen Musikprojektes «Achtung Niemand» heisst «Wir sind gute Menschen». In den Liedern geht es auch um Fragen des Glaubens: Was ist gut? Was ist böse? Wo heben sich die beiden in einem auf? Lieder übers Leben und die Endlichkeit. Auch in meinen Gedichten kommen Religion und Glauben regelmässig vor. In «Erdwissenschaften» etwa schreibe ich: «In allen Religionen gibt es eigentlich nur einen Gott, den der Schwerkraft. Oder weshalb werfen sich Gläubige auf den Boden, anstatt in die Luft zu springen?»

Sie bezeichnen sich selbst als «in Bewegung». Was bewegt Sie?

Ich bin noch nicht angekommen. Als Mensch und Künstler bleibe ich ein Suchender. Bis auf Weiteres.

Interview: Mirjam Messerli



Der Berner Jürg Halter (43) ist Schriftsteller, Spoken Word Artist und bildender Künstler. Foto: zvg

Christoph Biedermann



Mutmacher

«Nun ist ein kleiner Bogen geplant»

«Der Naturschutz hatte noch nie einen leichten Stand in der Abwägung der konkurrierenden Interessen. Und dass heute der Klimaschutz gegen den Naturschutz ausgespielt wird, stimmt mich nicht gerade hoffnungsvoll. Da helfen kleine Erfolge, über die ich mich freuen kann. Vor einiger Zeit sprach mich ein Kollege vom Tiefbau, der mit einer Strassensanierung betraut war, auf einen grossen, alten Nussbaum an. Er sei vom Sturm beschädigt und werde wohl der Strasse weichen. Ich hielt ein feuriges

Plädoyer für den Baum, wie viel CO₂ er bindet, eben weil er so alt ist, was alles lebt in seinen Astlöchern, Höhlen und Rissen. Ich erzählte von seiner Trittbrettfunktion, etwa für Fledermäuse. Wenn diese sich vom Schlafplatz aufmachen, um im Wald zu jagen, fliegen sie nie übers freie Feld, sondern nur entlang von Vernetzungselementen. Kürzlich habe ich entdeckt, dass die Linienführung der Strasse geändert wurde und nun ein kleiner Bogen geplant ist um den Baum. Er hat sich übrigens wieder erholt.» Aufgezeichnet: ca

Lili Friedli ist Biologin und Projektleiterin Umwelt-, Natur- und Landschaftsschutz. reformiert.info/mutmacher